

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **23 (1950-1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was erwartet die Hilfsschule von der Psychiatrie?

Von Edw. Kaiser, Zürich

In unserm Kreise erübrigt sich die Frage: Soll den Infirmen geholfen werden? Ist diese Frage bei jemandem problematisch, so ist er sicher nicht hier. Für unsere Gesellschaft lautet die Frage: Wie kann besser geholfen werden? Dabei wollen wir nicht auf den Grund des Unendlichen tauchen, um etwas Neues zu finden, sondern nur im Endlichen die Unerschöpflichkeit entdecken.

Kirkegard sagt: «Wenn es gelingen soll, einen Menschen zu einem bestimmten Ziele hinzuleiten, muß man zunächst darauf achten, daß man ihn da finde, wo er ist und da anfängt.» Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, Menschen mit beschränkter Bildungsfähigkeit zu helfen. Sie zu erziehen und auszubilden und für den ihren Anlagen gemäßen Platz im sozialen Aufbau vorzubereiten und schließlich sinngemäß einzuordnen.

Die beschränkte Bildungsfähigkeit verlangt Sonderbemühungen und stellt uns vor eine erschwerte pädagogische Situation. Das Erziehungsziel, die Reife zur Selbsterziehung und Selbstbehauptung im Leben, kann nur bedingt und auf dem gewöhnlichen Wege schulischer Institutionen nicht erreicht werden. Es sind besondere erzieherische und unterrichtliche Maßnahmen und Methoden nötig, damit die Hilfsbedürftigen sich durch ihre Arbeit erhalten, ihre Rechte und Pflichten wahrnehmen und erfüllen können. Die Erfolgsaussichten im Leben sind beschränkt und nicht zu viele Wege stehen offen. Mängel, Krankheit, Leiden und Not stehen am Ausgangspunkt unserer erzieherischen Bemühungen.

Dieselbe Situation liegt jeder ärztlichen Betätigung zu Grunde. Dieser beiden Helferberufen gemeinsame Ausgangspunkt macht es verständlich, daß die Heilpädagogik von Anfang an auf die ärztliche Mithilfe hoffte und darin auch nicht enttäuscht wurde. Der verständisvollen und uneigennütigen Mithilfe bei der erzieherischen und technischen Ausbildung Infirmen verdankt die Heilpädagogik viele ihrer Fortschritte und Erfolge, zu einem Teil auch ihre öffentlich anerkannte Stellung.

Erfahrungsgemäß garantiert eine exakte Kompetenz-Ausscheidung eine gute Zusammenarbeit und da ärztliches, psychiatrisches und heilpädagogisches Bemühen bald vor, bald neben, bald nacheinander stattfindet, so ist die Grenzziehung nicht immer einfach. Doch glaube ich, daß wir uns am wenigsten ins Gehege kommen, wenn wir die Regel halten; daß das ärztliche Tun und die Psychiatrie eine körperlich, geistig oder seelisch bedingte, hemmende Belastung diagnostiziert und eventuell behebt; die Heilpädagogik aber die festgestellte, schicksalhafte, körperliche, geistige oder seelische Belastung tragen lehrt und die rechte Einstellung zu ihr finden läßt.

Die medico-pädagogische Zusammenarbeit erlaubt die Abgrenzung der Hilfsbedürftigkeit und die Erkenntnis der Grenzen. Grundlage jedes planmäßigen Helfens ist das Wissen um den körperlichen und geistig-seelischen Zustand des Hilfsbedürftigen. Die Möglichkeiten einer Hilfe, einer Beschulung, müssen erkannt und abgewogen werden, und auf dieser Lagebereinigung basiert jedes heilpädagogische Tun.

Heute wollen wir uns auf die Probleme, wie sie sich durch die Geistesschwäche ergeben, beschränken. Wir wollen die Zusammenarbeit von Heilpädagogik und Psychiatrie und ihre Auswirkungen in den Hilfsschulen und Anstalten für Geistesschwache betrachten.

Allgemein schulisch gesehen, müssen wir die Kinder in zwei große Gruppen scheiden. Die eine wird auf Grund der heute üblichen, geistig-intellektuell orientierten schulischen Ausbildung den Weg ins Leben finden. Die andere aber wird ihre Lebensexistenz nicht auf eine wissenschaftlich orientierte Intelligenz aufbauen können. Dieser zweite Zug, der graduell wieder gruppiert werden müßte und von der heute im Kanton Zürich viel diskutierten Werksschule bis zu den verschiedenen Spezialklassen reichen würde, wird die Handbetätigung in den Mittelpunkt stellen und zu jenen Fähigkeiten und Tugenden erziehen, auf die es beim physischen Arbeiten ankommt.

Leider stehen diese bescheidenen Tugenden und Fähigkeiten in unserer Zeit in keinem hohen Kurs und erfreuen sich keiner besondern Popularität. Dementsprechend werden sie wenig gepflegt und geübt. Die Arbeitsfreudigkeit und Fröhlichkeit sind zu seltenen Erscheinungen auf den Arbeitsplätzen geworden. Recht viele halten sich vom Leben betrogen und hadern mit dem Schicksal, das ihnen nur solche Arbeit bescherte. Darum muß die Ertüchtigung eines guten Arbeitscharakters, die Schaffung eines bescheidenen Stolzes, auf jede noch so einfache, aber saubere Arbeit, insbesondere an den Oberstufen unserer Volksschule vermehrt gepflegt werden.

Kurzsichtige Eltern jammern und rebellieren, wenn man ihr Kind auf Grund seiner Gaben diesem zweiten Zug zuteilen will, weil man ihm die sogenannte gute Schulbildung, das beste Rüstzeug für das Leben, vorenthalte. Dabei vergessen sie, daß die beste Schulbildung jene ist, die den Fähigkeiten des Kindes entspricht. Die vornehmste Aufgabe des Elternhauses wie der Schule ist, das Kind jenem Schultyp zur Ausbildung und Erziehung zu übergeben, die für seine Begabung geschaffen wurde. Das praktische Leben ist vielgestaltig; wählen wir beizeiten den Weg, den das Kind gehen kann.

Die Heilpädagogik und Psychiatrie haben neben den medico-pädagogischen Sonderbemühungen um das minderbegabte Kind die schwere psychohygienische soziologische Aufgabe, es, die Eltern und eine breite Öffentlichkeit vom Wert und Sinn eines intellektuell bescheidenen Lebens zu überzeugen und zu einer positiven Einstellung zu ihm zu erziehen.

In fast allen kantonalen Schulgesetzen verlangt der Gesetzgeber am Schulanfang eine ärztliche Untersuchung. § 38 des heute noch geltenden Volksschulgesetzes des Kantons Zürich von 1899 lautet: (Ich lese nur die uns interessierenden Punkte.)

«Die Gemeindeschulpflegen haben die Kinder soweit tunlich bei Beginn des ersten Schuljahres durch einen Arzt untersuchen zu lassen. Bei dieser Untersuchung kommen besonders in Betracht allfällige Fehler des Gesichts und des Gehörs oder überhaupt solche Gebrechen, welche einem ersprießlichen Unterricht hinderlich sind und welche die Schulpflegen zu bestimmten Maßnahmen, beziehungsweise zu geeigneten Ratschlägen an die Eltern führen könnten.»

«. . . Körperlich oder geistig schwache Kinder können von der Schulpflege für kürzere oder längere Zeit zurückgestellt oder besonderen Klassen zugeteilt werden.

Kinder, welche wegen Schwachsinn oder körperlichen Gebrechen dem Schulunterricht nicht folgen können oder demselben hinderlich sind, sollen nach Einholung eines amtsärztlichen Zeugnisses und unter Voraussetzung der Genehmigung durch die Bezirks-

schulpflege von der Schule ausgeschlossen und es soll für sie, soweit möglich, eine besondere Fürsorge geschaffen werden.»

An den Anfang der Schulpflicht stellt also der Gesetzgeber neben den Lehrer den Arzt. Diese beiden haben sich darüber schlüssig zu werden, ob dem Kind der Weg über die normalen schulischen Institutionen zumutbar ist, oder ob besondere Vorkehrungen für seine Beschulung zu treffen sind; hierüber haben sie Antrag zu stellen. Diese klaren und weitsichtigen Formulierungen sollten, so würde man glauben, die Erfassung des geistesschwachen Kindes in der Normalklasse und seine zweckentsprechende Schulung gewährleisten. Der Heilpädagoge und kinderpsychiatrisch ausgebildete Arzt könnten mit ihrem Tun, zum Wohle des behinderten Kindes, sofort einsetzen.

Die Praxis aber zeigt, das dem meistens nicht so ist. Die Eltern wehren sich sehr oft mit allen Mitteln gegen eine Versetzung in eine Spezial- oder Hilfsklasse, geschweige in eine Anstalt für Geisteschwache.

Dieses sture «den Kopf in den Sand stecken» vor den biologischen Gegebenheiten, dieses affektive «nicht-Anerkennen-wollen» der psychischen Struktur des *eigenen* Kindes, wirkt sich auf die Erfassung und Ausbildung des Geistesschwachen sehr ungünstig aus. Es scheint mir notwendig, daß wir uns mit dieser Tatsache auseinandersetzen, um hierauf nach der Hilfe, die wir von der Psychiatrie erwarten, Ausschau zu halten.

Das innere Einverständnis mit der Einweisung in eine Spezialklasse setzt das reale Bekenntnis zur menschlichen Beschränkung voraus. In bezug auf körperliche Gebrechen hat sich die Einstellung zum Mangel erfreulich gewandelt. Es ist aber noch nicht allzu lange her, daß man körperlich un- oder fehlentwickelte Kinder aussetzte oder einfach ihrem Schicksal überließ. Der Einsatz des modernen ärztlichen Wissens, verbunden mit einer zielbewußten Erziehung der Öffentlichkeit, hat der Mißachtung körperlicher Minderbegabung und Mindersinnigkeit heute weitgehend den Stachel genommen und oft höre ich den Seufzer einer resignierenden Mutter: Wenn es doch nur schwerhörig, sehschwach oder sonst körperlich gebrechlich wäre; aber geistesschwach! Ein intellektuelles Manko ist doch schauerlich.

Im Feldzug gegen die Diffamierung der Geisteschwäche, als eines anrühigen Leidens, erwarten wir von der Psychiatrie tatkräftige Unterstützung. Wir sind überzeugt, daß der Einsatz des Ansehens, das das ärztliche Wissen heute allgemein genießt, viel dazu beitragen könnte, daß eine schwache geistige

Begabung, als eine der möglichen geistig-psychischen Strukturen eines Menschen, ressentimentlos anerkannt würde.

Es wird kein leichter Kampf sein, denn der jeder-mann in die Augen springende Aufschwung der Technik und die Hochschätzung der ihr zu Grunde liegenden geistig-intellektuell fundierten, mathematischen Wissenschaften, haben in den letzten Jahrzehnten eine übertriebene Wertschätzung der intellektuellen Veranlagung gebracht.

Ihre Ausstrahlungen erzwingen sich nicht nur in den Schulen übertriebene Geltung, sondern wirken sich im Leben des Einzelnen, ja bis hinein in die Familien verhängnisvoll aus. Die heutige Überschätzung der intellektuellen Anlagen, verbunden mit der Anbetung des lebentötenden Barbarentums der Spezialisten, hat uns zu einer unmenschlichen Bewertung des Lebens verführt.

Die Torheit des heutigen Menschen ist, daß er dem Menschlichen entrinnen will. Anstatt sich aber zum höheren Wesen zu wandeln, anstatt sich zu den Höhen der menschlichen Güte zu erheben, erniedrigt er sich durch Vergottung der Dämonie des Intellekts und seines Wissens, das vergänglich und beängstigend ist, weil es sich im Beherrschen gewisser Techniken erschöpft.

Solange der Mensch einseitig nach dem meß- und sichtbaren Erfolg gewertet wird, solange wir insgeheime einer kalten, jeder Verantwortung baren Erfolgswertung recht geben und innerlich bereit sind, den so gesehen Erfolglosen verächtlich, als dumm und minderwertig abzustempeln, wird es schwer halten, die Eltern, deren Kinder in der Schule erfolglos sind, zu einer richtigen, ja positiven Einstellung zum Mangel in intellektueller Begabung ihres Kindes zu bringen. Die heutige Einstellung zur geistigen Minderbegabung gestaltet das zwingende Eingeständnis der persönlichen, respektive kindlichen Erfolglosigkeit zu niederschmetternd. Je nach Temperament wird resigniert oder rebelliert. Die Eltern entfremden sich, Väter werden dem Schandmal ihres Hauses gegenüber unverträglich. All das läßt die Tatsache der geistigen Minderbegabung zu einem fast unentwirrbaren Knäuel von Un-einsichtigkeit, Borniertheit und elterlichen und kindlichen psychischen Konflikten werden. Diese, von einem falschen Ehrgeiz vergiftete Atmosphäre, *scha-det der kindlichen Seele* und verhindert meistens eine rechtzeitig einsetzende, sinngemäße Lebensgestaltung. Die vornehmste menschliche Aufgabe ist, das Leben zu achten und zu pflegen, wie es einer weisen Vorsehung gefallen hat, es zu begaben. Nicht die

technisch feststellbaren Erfolge wollen wir zum Wertmesser eines gelebten Lebens machen, denn *letzten Endes zählt allein die Ehrlichkeit des Einsatzes der empfangenen Gaben und die Befriedigung und Freude eines gütigen Herzens*. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, findet sich für jede Begabung ein geziemender Platz. Ärzte, Theologen, Psychologen und Pädagogen dürfen nicht ruhn, bis in unserem verheerend engen, irregeleiteten Denken die Hochachtung vor jedem Leben wieder den gebührenden Platz einnimmt.

Nichts ist schöner, nichts lobenswerter, als ein Mensch, der sein Leben natürlich, seinen Gaben entsprechend, lebt. Nichts ist ermüdender und armseliger, als ein sich krampfhaft gebärdender Stelzenläufer. Keine Wissenschaft aber ist schwerer, als ein Leben anlagemäßig zu gestalten und keine Krankheit, kein Gebrechen verheerender, als die Mißachtung der naturgegebenen Anlagen.

Siegen wir im Kampfe gegen diese unmenschliche Wertung und zeichnet die öffentliche Meinung geistige Minderbegabung nicht mehr mit Verachtung und Geringschätzung, so werden die nachfolgenden Probleme der Auslese und Beschulung zu einem Teil hinfällig, zum andern zu einer Angelegenheit durch-dachter, von Wohlwollen getragener medico-pädagogischer Zusammenarbeit.

Von diesem heilpädagogischen Idealzeitalter sind wir jedoch noch weit entfernt. Die Schwierigkeiten beginnen bei der *Erfassung* des Geistesschwachen. Wann soll man sie erfassen? Die Heilpädagogik und sicher auch die Psychiatrie sind der Meinung, so früh als möglich. Im letzten Kindergartenjahr, bei der schulärztlichen Untersuchung, in der ersten Hälfte des Einschulungsjahres fallen ausgesprochen geistesschwache Kinder auf und sollten gemäß Schulgesetz den zuständigen Behörden gemeldet werden, damit Sondermaßnahmen eingeleitet werden können. Die Praxis zeigt aber ganz andere Bilder.

In einem Schulkreis der Stadt Zürich traten in den letzten 10 Jahren 354 Kinder in die Spezialklassen für Geistesschwache.

5 Kinder aus dem Kindergarten	= 1,4 %
67 Kinder aus der 1. Klasse	= 18,9 %
74 Kinder aus der 2. Klasse	= 20,8 %
119 Kinder (davon 48 nach der 3. Klasse der Promotionsprüfung)	= 33,6 %
37 Kinder aus der 4. Klasse	= 10,4 %
27 Kinder aus der 5. Klasse	= 7,9 %
3 Kinder aus der 6. Klasse	= 0,8 %
22 Kinder aus der Beobachtungsklasse	= 6,2 %

Schluß folgt

Der Fortbildungskurs des Heilpädagogischen Seminars Zürich

Der erste Versuch des Heilpädagogischen Seminars Zürich, einmal einen Weiterbildungskurs für die Ehemaligen durchzuführen, ist glänzend gelungen. Schon das verlockende Programm «Erziehungsschwierigkeiten in der Schule» hatte es in sich, daß dem Kurs große Beachtung geschenkt wurde. Dazu kam, daß er als Ferienkurs durchgeführt wurde und deshalb nur am Morgen «Unterricht» war, und viele freuten sich endlich, wieder einmal etwas ins geistige und musikalische Leben Zürichs einzutauchen. Die Umstände waren so günstig, daß es nicht verwunderlich ist, daß am Montagnachmittag des 9. Oktobers mehr als 80 ehemalige Heilpädagogen oder Sonderklassenlehrer sich im Großen Saale des Kirchengemeindehauses am Hirschengraben zur Eröffnung des Kurses einfanden. Darunter befanden sich auch Abgeordnete der UNESCO aus Helsinki, Zagreb, Tel-Aviv (Israel) und Gäste aus Berlin und Bethel-Bielefeld, die sich gerade zu einem Studienaufenthalt in der Schweiz aufhielten. Wie es sich sehr rasch zeigte, war der Aufbau des Kurses ganz nach dem Geschmack der Zuhörer. Man verlor sich nicht im Theoretischen und Akademischen, sondern man ging vom Praktischen aus. Eine Lehrerin oder ein Lehrer schilderte zunächst an jedem Tage einen Einzelfall aus der Praxis, worauf dann ein etwa einstündiges Referat von Herrn Dr. Paul Moor, Leiter des Heilpädagogischen Seminars, oder seines Assistenten, Dr. Fritz Schneeberger, folgte. Alle Kursbesucher folgten jeweils mit gespanntester Aufmerksamkeit ihren Ausführungen, die die im Einzelfall enthaltenen grundsätzlichen Fragen mit einer Klarheit ohnegleichen aufdeckten. Ob es um unkonzentrierte, faule oder undankbare Schüler ging, immer wurde man beim Anhören der Referate an den oder jenen Schüler erinnert, mit dessen Erziehungsschwierigkeit man einfach noch nicht ganz fertig geworden ist. Man sah aber auch ein, wo man selber gesündigt hat, weil man sich der verschiedenen Faktoren, die zum Beispiel zur Faulheit führen können, gar noch nie bewußt geworden war. Diese Aufklärung, diese Kopfklärung über die verschiedenen Ursachen, die die Unkonzentriertheit, die Faulheit oder die Undankbarkeit zur Folge haben, war für die meisten Kursbesucher geradezu eine Offenbarung. Gerade darum war aber auch der Kurs so lehrreich wie noch selten einer. Dieser und jener Erzieher mußte sich dann und wann an der Nase nehmen und sich sagen: Das hast du noch gar nie oder zu wenig beachtet oder da hast du gefehlt. Es war des-

halb sehr am Platze, daß am letzten Kurstage noch über die Selbsterziehung des Erziehers gesprochen wurde, denn es ist doch so, daß der Erzieher, bei dem die Selbsterziehung den nötigen Tiefgang erreicht hat, nicht in den Äußerlichkeiten bloßer Disziplinarfragen hängen bleibt.

An das Referat schloß sich jeweils eine längere oder kürzere Diskussion an. Besonders viel wurde über die Themen «Disziplin-Schwierigkeiten» und «Erziehungsmittel der Schule» geredet, während bei den andern Themen sich die Heilpädagogen eher etwas gehemmt benahmen. Es ist ja verständlich, daß ihnen die beiden erstgenannten Themen am nächsten lagen, ein Problem aber, über dem man noch nicht so steht wie die beiden Kursleiter, einem eher «die Stimme verschlägt».

Am Donnerstag der Kurswoche tauchte zur Freude aller der Gründer des HPS, Professor Dr. Hanselmann, auf, der auf 15. September als Professor für Heilpädagogik an der Universität Zürich zurückgetreten war und an diesem Tage zugleich seinen 65. Geburtstag feiern konnte. Er begrüßte sichtlich erfreut die vielen Ehemaligen und überbrachte die Grüße seiner Frau Gemahlin, die sich je und je mit den Heilpädagogen verbunden fühlte und immer fühlen wird. Auf die spannende Frage, was es im «Feierabend» des Lebens noch alles zu schaffen gibt, gab Professor Hanselmann bereitwilligst Auskunft. Wir alle hatten den Eindruck, daß jetzt erst recht nicht gerastet wird; denn das Programm, das er entwickelte, braucht Jahre und Jahrzehnte, bis es ausgeführt sein wird. Vor allem möchte Professor Hanselmann die Öffentlichkeit mehr interessieren für die Belange der Gebrechlichen. Dann hat er im Sinne, noch verschiedene Werke zu schaffen, die bestehende Lücken schließen sollten. Alle seine ehemaligen Schüler sind gespannt auf seine nächsten Werke.

Zu einem ganz schönen Kurstage wurde der Freitag, der die Hälfte der Kursteilnehmer nach getaner Arbeit zu einem Mittagessen auf der «Annaburg» (Uetlisberg) vereinigte. Der prachtvolle goldene Herbsttag lud geradezu zum Wandern ein, so daß man nachher miteinander über die Albiskette bis zum Albispaß wanderte, bald mit Kolleginnen und Kollegen über Schul- und Erziehungsprobleme plaudernd, bald sich über die prächtige Herbstlandschaft freuend, in die der Glärnisch mit seinen Gletschern so keck hineinguckte. Am Ziel saß man noch etwas

zusammen bei Sauser im Stadium und Nußgipfeln, um alte Freundschaften aufzufrischen oder neue zu schließen, oder sich zu necken über die Frage, welche Sektion am Kurse wohl am stärksten vertreten sei. Die Berner waren mit ihren 14 Teilnehmern sehr siegessicher, doch hatten sie nicht an die «Rübländer» gedacht, die mit 18 Lehrkräften aufmarschiert waren. Als die Sonne verschwunden war und sich die ersten Nebel ins Sihltal lagerten, brach die Gruppe mit dem weitesten Heimweg auf, während

die andere noch eine Weile die Gemütlichkeit pflegte.

Der erste Weiterbildungskurs des HPS, der am Samstagmittag, 14. Oktober, zu Ende ging, ist wohl für alle zu einem schönen Erlebnis geworden, daß sie das nächste Mal wieder dabei sein werden. Daß er einen so lehrreichen und prächtigen Verlauf nahm, verdanken wir ausschließlich Herrn Dr. Paul Moor, aber auch Herrn Dr. Fritz Schneeberger, der als «Vergnügungschef» noch zusätzliche Arbeit zu bewältigen hatte.

Hü.

† Niklaus Fuchs, Lehrer, Luzern

Am 17. Juni starb im Sanatorium St. Anna nach langer, schwerer Krankheit Lehrer Niklaus Fuchs, kurz nach seinem 62. Geburtstag.

Einer Lehrersfamilie in Schwarzenberg entstammend, lernte Niklaus Fuchs schon früh die Schwere des Lebens kennen. Als er 12 Jahre alt war, verlor er seinen Vater. Er kam darauf nach Zürich zu seinem Onkel und besuchte dort die Sekundarschule. Nach erfolgreichem Besuch des Lehrerseminars Hitzkirch fand der junge Lehrer seine erste Anstellung in Reiden. Im Jahre 1910 wurde er an die Primarschulen der Stadt Luzern gewählt. 1918 übernahm er eine Hilfsklasse, nachdem er sich das nötige Rüstzeug in Ausbildungskursen in Köln und Zürich geholt hatte. Während 32 Jahren führte Niklaus Fuchs mit nie erlahmender Hingabe die Hilfsklasse. Seinen Schülern war er wie ein Vater; er versuchte mit allen Mitteln die vorhandenen, oft so bescheidenen Fähigkeiten auszubilden und nahm sich immer auch der austretenden Schüler an, um ihnen einen ihrem Können entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Der Grund seines Wesens war die Güte und das aus eigenen, bitteren Erfahrungen gewonnene Verständnis für die vom Schicksal Benachteiligten. Während über 20 Jahren ging er mit den Hilfsschülern Jahr für Jahr

ins Ferienheim; seit 1940 amtierte er als Ferienvater der Ortsbürgergemeinde. Über 20 Jahre stellte er sich auch der Ferienwanderung der Stadtschulen als Wanderführer zur Verfügung; mit seinem unverwundlichen Humor hat er manche lange Wanderstrecke verkürzen helfen. Es war für ihn ein harter Schlag, als er seinen treuen Wandergefährten Gottfried Felder verlieren mußte.

Auch in andern Stellungen diente er, immer freudig, der Jugend. Von 1943 bis zu seinem Tode verwaltete er die Schulbibliothek im Sälischulhaus. Seit 25 Jahren besorgte er das Aktuariat der Steiger-Pfyffer-Stiftung, und von 1930 bis 1944 amtierte er als Kassier des Kindergartenvereins. Viele Jahre erteilte er Unterricht an der Kaufmännischen Berufsschule und, bis zu seiner Erkrankung, an der Gewerbeschule. Hunderte von Schülern hat er als Lehrer von Handfertigkeitkursen in die Geheimnisse von Hobel und Säge eingeführt.

Schwere Sorgen blieben Niklaus Fuchs nicht erspart. Am tiefsten hat ihn die lange Krankheit und der vor kaum Jahresfrist erfolgte Tod seines einen Sohnes getroffen. Schüler und Kollegen, aber auch Schützen und Sängerefreunde werden Niklaus Fuchs ein dankbares Andenken bewahren.

R. B.

† Sophie Stärkle-Scherrer

Geboren am 6. November 1873 in Herisau, erlebte Sophie Scharrer eine frohe Jugendzeit im elterlichen Hause. Als intelligentes Mädchen durchlief sie alle Klassen des Steinegg-Institutes. Nach der Konfirmation besuchte sie die Handelsschule in Zürich und erhielt dann eine Vertrauensstelle in einem Exportgeschäft in Herisau. Im Laufe der Jahre vermählte sie sich mit dem jungen Lehrer Peter Stärkle und folgte ihm in die deutsche Taubstummenanstalt für

Kinder am Taunus. Nachdem die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft das Schloß Turbenthal erworben und darin eine Anstalt für schwachbegabte taubstumme Kinder errichtet hatte, wurden die beiden Eheleute Stärkli-Scharrer als Lehrer und Leiter dorthin berufen. Während 31 Jahren entfalteten sie eine gesegnete Tätigkeit. Es wurden ihnen zwei Töchter und ein Knäblein geschenkt, das aber schon

im zarten Alter starb. Als nach jahrzehntelanger, unermüdlicher Tätigkeit Krankheit und Gebrechen Vater Stärkle zwangen, seine Arbeit in der Anstalt zu verlassen, zogen die beiden Ehegatten vorerst nach Uster und dann an den Zürichsee nach Stäfa,

wo Vater Stärkle im Jahre 1937 entschlief. Frau Stärkle zog sich in eine stille Wohnung in Zürich zurück und verlebte hier ihre Alterstage, von ihrer älteren Tochter betreut und gepflegt, bis sie am 20. September letztthin heimgehen durfte. H. P.

Neue Rechenbücher für die Hilfsklassen und Anstalten

Seit längerer Zeit beschäftigen sich die Rechenbuchkommission der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache (SHG) und der von ihr gewählte Ausschuss mit der Erstellung neuer Rechenlehrmittel für die Hilfsklassen und Anstalten, da die Rechenbüchlein von R. Suter und L. Meier in nächster Zeit vergriffen sein werden.

Die Reihe der Rechenbüchlein soll 6—7 Hefte umfassen und, im Gegensatz zu der bestehenden, auch den *Anfang* des Rechenunterrichtes unterstützen. Das erste Heft von R. Suter setzte eine schon ziemlich weit fortgeschrittene mathematische Schulung voraus. Es hat sich aber immer wieder als empfindlicher Mangel erwiesen, daß für den Unterbau kein Hilfsmittel vorhanden war. Der Lehrer, der schwachsinnige und schwachbegabte Schüler ins Rechnen einführen muß, auch der, der Schüler aus Normalklassen zu übernehmen hat, soll mit den neuen Büchlein ein Hilfsmittel in die Hand bekommen, das ihm ermöglicht, den Rechenunterricht von Anfang an aufzubauen.

Am Anfang des Rechenunterrichtes stehen die Auffassung der Anzahl, die Bildung der Zahlbegriffe und die Erfassung der Zahlbeziehungen. Es ist für den Weiterbau von ausschlaggebender Bedeutung, daß für den gesamten Rechenunterricht eine sichere, eindeutige Grundlage geschaffen wird. Klare Einsicht und volles Verständnis in diesen Grundgebieten des Rechnens erleichtern den folgerichtigen Weiterbau der Rechenarbeit, der ja zufolge der genialen Gliederung der unendlichen Zahlenreihe eine beständige Wiederholung des Rechnens im elementaren Zahlenraum von 1 — 20 bringt.

Die Gleichförmigkeit der Rechnungen in den verschiedenen Zahlenräumen kann aber nur erfaßt werden, wenn die Gliederung der Zahlenreihe klar erarbeitet ist. Die drei ersten Hefte zeigen einen Weg, wie auch schwächere und gehemmte Schüler in ziel sicherer, langsamer Arbeit zum Verständnis der Gliederung und der aus ihr sich ergebenden, das weitere Rechnen erleichternden Folgerungen geführt werden können.

Alle mathematischen Erkenntnisse werden ursprünglich *handelnd* mit Dingen im Raum gewonnen. Diese Tatsache legte den Gedanken nahe, die ersten Büchlein so zu gestalten, daß auch sie neben dem mündlichen Unterricht ein Handeln erlauben: Der Schüler soll das, was er vorher in mannigfaltigster Betätigung ausgeführt und erfaßt hat, in der fixierenden Form der Darstellung in den Heften nochmals durcharbeiten. Aus diesem Grunde sind die beiden ersten Teile der Heftreihe als *Mäppchen mit losen Blättern*, als Arbeitshilfen, gestaltet. Der Schüler klebt, zeichnet und schreibt sich nach und nach seine eigene Rechenfibel.

Bereits sind die beiden Mäppchen fertig erstellt; das 1. Heft: «Wir zählen» bringt die Erarbeitung der unbestimmten Zahlbegriffe und die der bestimmten von 1 — 10, ferner die Einführung der Ziffern und vorbereitende Übungen für das Zufügen und Wegnehmen. Das 2. Heft: «Wir rechnen» umfaßt die Einführung des Zufügens und Wegnehmens sowie die der Rechenformel und der Operationszeichen, ferner die Erweiterung des Zahlenraumes von 10 auf 20 und das Zufügen und Wegnehmen im 2. Zehner. Das 3. Heft, in dem der Zahlenraum bis 100 erweitert, das Ergänzen, Vermindern, Zerlegen, das additive und subtraktive Überschreiten des Zehners und das Einmaleins eingeführt werden, steht vor der Vollendung.

Zu den drei ersten Heften wird gleichzeitig ein «Begleitwort» herausgegeben, das dem Lehrer eine weitere Hilfe beim Aufbau des Rechenunterrichtes und bei der Verwendung der Rechenbüchlein sein möchte. Es enthält einige kurzgefaßte theoretische Ausführungen über die Grundlagen des Rechenunterrichtes, die für einen logischen und auf weitere Sicht gerichteten Aufbau nötig sind und gibt dem Lehrer noch viele Anregungen zu weitem Erarbeitungsmöglichkeiten und Übungen.

Die drei Hefte und das Begleitwort werden zu Anfang des Winterhalbjahres bezugsbereit und bei der bisherigen Vertriebsstelle der Schweizerischen Hilfsgesellschaft, bei Fr. Maurer, Blümlisalpstraße 30, Zürich 6, erhältlich sein. E. Bleuler